

Frank Dieckbreder

**Geistlicher Impuls im Rahmen der Jahreskonferenz des  
JUVANDIA – der Diakonieverbund e. V. im Februar  
2025 (Tag 1)**

**JUVANDIA als Diakonische Gemein-  
schaft und  
gemeinschaftliche Diakonie**

Liebe Kolleg\*innen,

das Wort Diakonie kommt aus dem (Alt-)Griechischen und bedeutet sowohl *Beauftragung*, als auch *Dienst*. Es ist also kein Begriff, der in seinem Ursprung christlich oder sogar evangelisch geprägt ist. Das gilt übrigens ebenso für den lateinischen Begriff der Caritas, auch wenn dieser, von den Katholik\*innen für ihre große Organisation genutzte Begriff, mit seiner Bedeutung der *Liebe* und auch *Nächstenliebe* schon näher am Biblischen ist.

Wenn wir jetzt auf unseren neuen Namen, JUVANDIA, schauen, den wir aus lateinisch *iuvare* für *helfen* und *Dia* als Abkürzung für eben *Diakonie* zusammengebaut haben, ist in beiden nicht auf Anhub Christliches oder auch Kirchliches zu erkennen. Denn, wie es der Theologe Thorsten Moos wunderbar auf den Punkt bringt: „Helfenwollen und Hilfehandeln sind human allgemein. Es spricht nichts dafür, ein christliches Spezifikum des Hilfehandelns zu reklamieren: weder in der Bestimmtheit des Handlungsziels noch in der Beharrlichkeit oder Intensität der Motivation.“<sup>1</sup>

Doch trotzdem ist unsere Beauftragung als nächstenliebendes und helfendes Handeln tief im christlichen und, in historischer Betrachtung, auch kirchlichen Sinn verankert. ... Das klingt nicht unbedingt nach Widerspruch, aber auch nicht direkt einleuchtend. Deshalb will ich versuchen, das alles einzuordnen, um letztlich auch zu dem zu gelangen, was in der Überschrift dieses geistlichen Impulses steht: JUVANDIA als Diakonische Gemeinschaft und gemeinschaftliche Diakonie.

Auch wenn Diakonie und Caritas bereits im 19. Jahrhundert gegründet wurden, begann doch Vieles, was bis heute wichtig ist, am 3. Dezember des Jahres 1919. Denn an diesem Tag rief der damalige Finanzminister Matthias Erzberger, der zur Deutschen Zentrumspartei, die auch „Partei der Katholiken“ genannt wurde, gehörte, „den Sozialstaat der Zukunft“ vor der Nationalversammlung der Weimarer Republik aus.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Moos, T. (2013): Kirche bei Bedarf. In: Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht, 58. Band 3./4. Heft. Tübingen

<sup>2</sup> Diese Inhalte sind wesentlich auf den Artikel: „Vorgeschichte und Entstehung des Sozialstaats in Deutschland bis ca. 1930. Ein Überblick“ von Jürgen Reulicke bezogen. Erschienen in: „Sozialer Protestantismus und Sozialstaat 1996, S. 57-72. Stuttgart, Kohlhammer

Zudem erkannte Erzberger, dass es sinnvoll ist, wenn der Staat bestimmte Aufgaben (wie z. B. Jugendhilfe) nicht selbst übernimmt, weil es schlicht und ergreifend günstiger ist, diese zu delegieren. Das war die Geburt des Subsidiaritätsprinzips, auf das sich auch die kirchlichen Organisationen umgehend stürzten und bis heute beziehen.

Im Grunde war dies eine Zielerreichung, die Wichern mit seiner Idee der Inneren Mission verwirklicht sehen wollte. Ein Sozialstaat, der wesentlich auf kirchlichen Pfeilern stand.

Wir wissen alle, dass diese Visionen nicht lange gehalten haben, weder die des Weimarer Sozialstaats, noch die Idee eines kirchlichen Pfeilerfundaments der Gesellschaft. Denn ein Sozialstaat muss finanziert werden. Wenn das nicht gelingt, oder, wie zur Weimarer Zeit geschehen, sogar in der Verelendung vieler Menschen mündet, ist die Zeit der radikalen Kräfte. Damals wie heute sind es offenbar Nazis, die dann das Ruder übernehmen.

Dabei sei eines festzuhalten: Nämlich, dass das christliche Gesellschaftsfundament gebrochen sein mag, weil Naziweltbilder und Christentum nicht zusammenpassen, aber es an vielen Stellen kirchliche Vertreter\*innen beider großen Konfessionen waren und sind, die sich gegen das Naziregime stellten und auch heute stellen. So auch wir, als JUVANDIA!

Jetzt leben wir also in einer Zeit, in der der Sozialstaat wieder wackelt. In einer Zeit, in der die Ideale des Mit- und auch Füreinander zunehmend dem weichen, was als Vorteil des Eigenen benannt werden kann, ohne übrigens sagen zu können, worin dieser Vorteil bestehen soll. Ohne sagen zu können, was die anderen zum Feind macht. Ein Gruppengefühl, dessen Kit ein unbestimmter Hass zu sein scheint.

Liebe Kolleg\*innen, weltweit leben 743 Millionen Kinder in Kriegsgebieten. Das ist jedes 6. Kind. Wo ist der Feind? Wo ist der eigene Vorteil? Was ist das für ein Gruppengefühl, mit dem alleine diese Zahl ignoriert wird?

Ich befürchte, dass die Antwort auf all diese Fragen mit dem Begriff der Haltlosigkeit zu geben ist. So Vieles, was sicher schien, bricht weg. Die Erde setzt sich gegen ihren jahrhundertelangen Raubbau zur wehr und diktatorisches Machtgebaren bringt Menschen zu der Bereitschaft, andere zu töten, die sie nicht einmal kennen.<sup>3</sup> Auf den Inseln der Glückseligkeit, zu denen auch Deutschland gehört, wird wahrgenommen, dass die Einschlüge näherkommen. „Da gilt es zu verteidigen, was wir haben.“ Allerdings schon wieder ohne sagen zu können, was wir haben. Reden wir wirklich über Wohlstand? Was genau mag das eigentlich sein?

„Prüft alles und behaltet das Gute!“, lautet die Jahreslosung 2025 aus dem Thessalonicher 5,21. Was kommt dabei heraus, wenn wir diesen Auftrag, den der Apostel Paulus an die von ihm gegründete Gemeinde in Thessaloniki schrieb, auf unseren Wohlstand anwenden? Was ist an unserem Wohlstand das Gute, das wir behalten sollen und wollen? Oder anders gefragt: Was gibt uns Halt? Denn im Wort BEHALTEN ist das Wort HALTEN zentral. Rhetorisch lässt sich so fragen, ob die Ölheizung wirklich haltgebend und zudem das Gute ist?

---

<sup>3</sup> Darauf hat übrigens Rousseau bereits im „Gesellschaftsvertrag“ im Jahr 1762 hingewiesen.

Das Gute zu behalten, wirft uns in Zeiten von Transformation m. E. auf die Fundamente des Mit- und Füreinander zurück. Darauf, dass es uns nicht, aufgrund eines unbestimmten persönlichen Vorteils, egal ist, was mit den anderen ist. Darauf, dass es uns berührt, wie es den Nächsten geht. Dass es uns anfasst, dass es Leid gibt auf dieser Welt. Darauf, dass wir das Leid nicht einfach hinnehmen, sondern uns *beauftragen* und in den *Dienst* nehmen lassen und in *Liebe* und Mitgefühl dazu beizutragen, dass diese Welt sich nicht im Schlechten manifestiert. Es kommt darauf an, dem Gruppengefühl des Hasses das Gruppengefühl des Liebens entgegenzustellen. Und deshalb ist es beim Behalten auch wichtig, den Begriff der Diakonie in seiner christlichen Deutung zu bewahren und zu stärken.

Liebe Kolleg\*innen, wenn wir nun all das nehmen, was ich bis hier hin ausgeführt habe und es auf JUVANDIA übertragen, dann entsteht ein doppeltes Mandat. Als JUVANDIA erfüllen wir einen sozialstaatlichen Auftrag in Zeiten, in denen eben dieser durchaus bedroht ist. Wir müssen uns sicher an diese Zeiten anpassen, doch zugleich sehr genau schauen, was wir aus dem, was im Diakonieverbund Schweicheln war, als das *Gute behalten* und bewahren wollen und müssen. Zugleich gilt es, Diakonie zu gestalten. Damit meine ich absolut den christlichen Auftrag. Doch dies eben nicht im Sinn eines Ausgrenzens jener Menschen, die keine Christ\*innen sind. Vielmehr geht es mir darum, im christlichen Sinn Gemeinschaft zu sein.

Das klingt nun wirklich nach einem Widerspruch, der aber, gerade wegen des Christlichen, kein Widerspruch ist.

Diese Aussage darf ich wagen, weil sie ausgerechnet von dem Muslim Navid Kermani, dem berühmten Orientalisten, getragen wird. Kermani, der so wunderbare Bücher wie „Ungläubiges Staunen über das Christentum“ in die Welt gebracht hat, schreibt an einer Stelle, die ich leider nur aus dem Kopf nachschöpfen kann, dass das Christentum die einzige Religion sei, mit der in Bezug auf den Nächsten oder die Nächste immer alle gemeint sind. „Kommt her zu mir, alle<sup>4</sup>, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ So heißt es z. B. in Matthäus 11,28. Kurzum, das Christentum ist kein Glaube der Ausgrenzung, sondern eine Handlungsaufforderung, dass jede\*r die anderen - sozusagen ohne Ansehen der Person, unterstützend im Blick behält. Oder, um es (ebenfalls aus dem Kopf) mit dem jüdischen Philosophen Emmanuel Lévinas zu sagen: ‚Der / die andere ist meine Verantwortung, ohne dass ich die Verantwortung der / des Andere\*n bin.‘

Nun sind wir dem Diakonischen Gemeinschaftsgedanken in Bezug auf JUVANDIA schon etwas nähergekommen. Es geht darum, das Verbindende im Guten zu suchen, zu behalten und zu gestalten. Doch es geht eben auch um Religion. Diesbezüglich will ich an dieser Stelle den katholischen Theologen Tomáš Halík zitieren, der in seinem Buch „Geduld mit Gott – die Geschichte des Zachäus heute“ (2013) auf das Befreiende der Religion eingeht und folgendes schreibt:

Befreiung von den „Sicherheiten“ im Bereich der Religion – seien es die Sicherheiten des Atheismus, der sich selbst nicht problematisiert, oder die Sicherheit einer Religiosität, die auf ganz ähnliche Weise an der Oberfläche bleibt. Paul Tillich behauptet, die Haupttrennlinie verlaufe nicht zwischen jenen, die sich als

---

<sup>4</sup> Hervorhebung FD.

Gläubige deklarieren, und jenen, die sich als Nichtgläubige bezeichnen, sondern zwischen den Menschen, die Gott gleichgültig lässt – „gleichgültige Atheisten“ wie konventionelle Christen – und jenen, die sich von der existentiellen Frage nach Gott berühren lassen – leidenschaftliche Gottsucher unter den Gläubigen [...] wie „mit Gott ringende Menschen“ [...] oder auch jene, die nach dem Glauben dürsten, allerdings in keiner Gestalt der Religion bisher Fuß fassen konnten oder noch im Kampf mit ihren Zweifeln stehen.<sup>5</sup>

Zusammenfassung: Ein Moslem (Navid Kermani) gibt uns mit auf den Weg, dass das Christentum im Grundsatz die Aufforderung darstellt, dass ausnahmslos alle die Nächsten sind. Ein Jude (Emmanuel Lévinas) lehrt uns, dass die Nächsten unsere Verantwortung sind. Ein katholischer Theologe (Tomáš Halík) zitiert mit Paul Tillich einen der wichtigsten evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts, der uns wiederum zu verstehen gibt, dass das Verstehen des Christlichen nicht darin besteht, anderen mitzuteilen, wie ach christlich man sei, sondern dass es um das Ringen hinsichtlich der Fragen geht, die uns existentiell alle berühren. Hier ist besonders hervorzuheben, dass Tomáš Halík darauf hinweist, dass Atheismus ja eine Lebenseinstellung sein kann; jedoch nicht zu problematisieren, dass mein Atheismus womöglich die spirituelle Sehnsucht anderer verletzt, ist mindestens ebenso verwerflich, wie Atheisten Gott aufzudrängen.

Liebe Kolleg\*innen, ich habe intensiv darüber nachgedacht, was all diese Gedanken bedeuten, wenn ich auf die diakonische Gemeinschaft und das gemeinschaftlich Diakonische als JUVANDIA hinauswill. Wenn ich klären will, was das denn sein kann. Herausgekommen ist etwas, das wieder zu dem Theologen Thorsten Moos zurückführt, den ich zu Beginn dieses Impulses bereits zitiert habe. Im selben Text schreibt dieser:

„Eine Dienstgemeinschaft muss keine Glaubensgemeinschaft sein; aber sie muss sich auf Dienstfragen als Glaubensfragen ansprechen lassen. In diesem Sinne muss Diakonie *Kirche bei Bedarf*<sup>6</sup> sein.“<sup>7</sup>

Die Frage ist nun: Wie kann das gehen? Diesbezüglich hat Thorsten Moos folgenden Vorschlag:

„Die Organisation muss in ihren Vollzügen mindestens eine *Ansprechbarkeit*<sup>8</sup> auf das ‚Diakonische‘ gewährleisten: in ihrem Programm, in ihren Kommunikationsstrukturen und auch bei ihrem Personal.“<sup>9</sup>

Was wir also, diesem Vorschlag folgend, realisieren müssen, ist die Ansprechbarkeit. Doch wer spricht wen an?

Andere große diakonische Träger haben Stabsstellen eingerichtet, die das tun sollen. Oft haben sie auch Diakonische Gemeinschaften, in denen sich dann im Rahmen formaler Mitgliedschaft jene versammeln, denen das Diakonische besonders am Herzen

---

<sup>5</sup> S. 39-40

<sup>6</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>7</sup> S. 274

<sup>8</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>9</sup> Ebd.

liegt. Allerdings sind das alles Christ\*innen, die somit eine Blase innerhalb einer Organisation bilden.

Für JUVANDIA stellen wir Folgendes fest und schlagen einen anderen Weg vor:

1. Alle, die zu JUVANDIA gehören, sind Teil der JUVANDIA.
2. Alle, die das wollen, können sich darüber hinaus ansprechbar machen, indem sie mit dem Sticker Gemeinschaft JUVANDIA darauf aufmerksam machen.
3. JUVANDIA wird weiterhin Veranstaltungen zum Thema durchführen.
4. Sukzessive werden Bedarfe zum Thema herausgefunden und daraus, gerne auch selbstorganisiert, z. B. Treffen stattfinden.
5. ...

Liebe Kolleg\*innen,

mit dieser Idee und dieser Herangehensweise stehen wir zum einen in einer kirchlichen Tradition und gehen zugleich darüber hinaus. So war es in der Reformation besonders Martin Luther wichtig, das *Priestertum aller Gläubigen* (womit er damals ganz selbstverständlich alle Getauften meinte) hervorzuheben. Unter anderem schrieb er dazu in seinem 1520 erstmals erschienen Text: „An den christlichen Adel deutscher Nation“:

Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied dann des Amtes halben allein. ... Demnach so werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht. ... Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, dass es schon Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht jedem ziemt, dieses Amt auch auszuüben.

Bei diesem kleinen Absatz, den Luther auch in anderen Schriften<sup>10</sup> immer wieder betont hat, sind mir zwei Aspekte wichtig. Zum einen ging es Luther darum, dass ein Amt eine menschliche Erfindung und nicht gottgegeben ist. Zum anderen sagt Luther aber auch, dass es nicht *jedem ziemt*, ein solches Amt auszufüllen (womit übrigens auch die Priester etc. selbst gemeint sind!). Damit macht Luther deutlich, dass das Priestertum aller bedeutet, dass niemand davon abgehalten wird, dem oder der Nächsten ein Priester zu sein. Deshalb meint er eben nicht ausschließlich die Bibelauslegung, also die Exegese, sondern Priester sein bedeutet Verhaltensregeln. Verhaltensregeln, die uns wieder zurückführen zu dem, was mit Diakonie und Caritas im christlichen Sinn gemeint ist. Nämlich sich in den Dienst nehmen oder beauftragen lassen, um anderen Unterstützung (was dann bei Luther Priester wäre), zu sein.

Vermutlich würde mich Luther steinigen, wenn er den Vorschlag hören würde, den ich hier mache. Nämlich, dass es glaubensunabhängig und somit auch ungetauft möglich ist, dem oder der anderen ein Priester zu sein. Aber vielleicht würde er diese Idee auch feiern. Uns kann das egal sein. Unsere Diakonische Gemeinschaft und gemeinschaftliche Diakonie ist die Idee des Priestertums aller. Wirklich aller.

So lade ich Euch ein, diesem Gedanken nachzuspüren und zu prüfen, ob er etwas für Euch ist. Und wenn Ihr mögt, tragt den Sticker und seid ansprechbar und sprecht an, was Euch bewegt.

---

<sup>10</sup> Z. B. in: Von der Freiheit eines Christenmenschen, auch 1520.

Mit diesen Gedanken wünsche ich uns eine schöne, konstruktive Konferenz und freue mich auf all die Wege, die wir nicht nur in den kommenden Tagen gemeinsam gehen werden.

Amen